

Die Stille aus Bethlehem wird selbst die russischen Bomben überlagern!

„Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird“ (Lukas 2,10) – Wie unpassend in solchen Zeiten, würden angesichts der Krisen die Einen sagen. Wie hoffnungsvoll die Anderen. Und tatsächlich ist es im Blick auf die Kriege und Konflikte dieser Welt tatsächlich angebracht, auf solche Zeilen des Engels zu vertrauen, die er anlässlich der Geburt Jesu vor rund 2000 Jahren den Menschen bekanntgab? Zweifelsohne war die Erdenkugel auch damals nicht friedlich, ganz im Gegenteil. Besonders im Gebiet der Weihnachtsgeschichte waren Kämpfe und Missgunst, Armut und Obdachlosigkeit verbreitet. Das zeigt nicht zuletzt die nahezu verzweifelte Suche von Maria und Josef nach einer Unterkunft für die Heilige Nacht.

Auch Monate nach dem Angriff Russlands auf die Ukraine beschäftigt uns das Leid der Bürger dort jeden Tag neu – und wir versuchen, mit ihnen zu fühlen und nach Kräften Hilfe zu leisten. Gleichzeitig haben die Auswirkungen auch uns erreicht: Teuerung, Inflation und Energiemangel – teilweise forderten Umweltverbände gar, in diesem Jahr auf Adventsbeleuchtung zu verzichten. Dabei brauchen wir doch gerade jetzt ein wenig Licht in diesem Dunkel der Realitäten und wissen um die heilsame Wirkung von Kerzen für unsere Seele. Doch ist uns zumute, angesichts dieser schrecklichen Bilder aus dem Donbass, aber gleichsam von den vielen anderen Regionen unserer Welt von Afrika bis zum Nahen Osten, in denen Zwietracht gesät wird und sich das Militär und die putschenden oder intrigierenden Politiker nur mit Unterdrückung an der Macht halten, wirklich in die Verse einzustimmen: „Hört, der Engel helle Lieder“ (EG 54, Otto Abel, 1954)?

Das unschuldige Leben, das in Form von Christus stellvertretend für uns auf diese Erde tritt, vermag uns Zuversicht geben. Und doch will 2022 die Stimmung nicht so recht aufkommen. Obwohl wir wissen, dass die Ankunft dieses Babys auch früher für viel Streit und Elend sorgte. Denn nicht jeder Herrscher wollte zugestehen, dass die Geschicke nun in den Händen eines kleinen Kindes liegen sollten, welches als Erlöser und König titulierte wurde. Trotzdem war für kurze Augenblicke Ruhe über das Land hinweg. Nicht nur die Propheten und die Eltern selbst hatten innegehalten und gebetet. Weit über die Grenzen hinweg leuchtet der Stern von diesem fernen Bethlehem in die Herzen der Menschen und hinterließ bei ihnen für einige Momente das Gefühl von Geborgenheit, Heil und Vorausschau auf eine bessere Zukunft. Dass ein so winziges Ereignis ganze Städte mit Frohsinn erfüllen konnte, ist heute kaum noch für uns verständlich.

Überhaupt haben es Wunder in der Gegenwart überaus schwer. Wir vertrauen lieber den offenbaren Tatsachen, die uns Nachrichten und soziale Medien vermitteln. Ob darin wirklich objektive Wahrheit liegt, steht auf einem ganz anderen Blatt. Woher soll uns dann also die Übung kommen, mit Krisen und Nöten umzugehen? Und nicht zuletzt: Wo ist unser Zutrauen geblieben, selbst in komplexen Situationen auf das Unerwartbare zu setzen? In einer sich immer weiter differenzierenden Umwelt mangelt es auch an Optimismus und Überzeugung, weil wir uns nicht mehr auf das Schicksal verlassen. Die Gewissheit aus dem Stall ist auf dem Rückzug – genauso, wie das Wissen um Gelassenheit in manch stürmischen Abschnitten unseres Daseins. Man denke aber an Josua 1,9 (LUT 1912): „Habe ich dir nicht geboten: Sei getrost und unverzagt? Lass dir nicht grauen und entsetze dich nicht“ oder Psalm 23,4 (LUT 1912): „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich“. Diese Botschaften sind für rational denkende Menschen nur schwer zu glauben.

Viele mögen bei derartiger Aufforderung zu solch kindlichem Vertrauen von Naivität sprechen. Doch sind es nicht biblische Berichte und Zeugnisse von der Wüstenwanderung oder den Plagen, die uns verdeutlichen: Selbst schlimmste Zeiten können wir überstehen, wenn wir uns ein Stück auf die göttliche Gnade und die Anwesenheit eines gerechten und weisen Schöpfers einlassen. Die Überzeugung daran ist nicht eine alleinige Vertröstung auf das Jenseits, wie Viele meinen. Immerhin macht uns beispielsweise auch ein Kirchenlied sehr deutlich: „Du kannst nicht tiefer fallen als nur in Gottes Hand, die er zum Heil uns allen barmherzig ausgespannt“ (in EG 533.1, Anno Pötzsch, 1941). Das ist ein realer Zuspruch für das Hier und Jetzt. Da geht es nicht darum, was in der Ewigkeit kommen wird. Sondern wir erfahren Trost ganz aktuell. Denn während wir Schlimmes anprangern, übersehen wir das Gute. Menschen, die trotz aller Gewalt für ihre Werte einstehen und Flüchtende aufnehmen. Die uns bei Krankheit und sozialer Not die Hand halten. Während Traurigkeit die Tränen trocknen. Und bei Resignation Bilder der Veränderung und des Zuspruchs zeichnen: „Als die Welt verloren, Christus ward geboren“ (EG 53.1, Gustav Kucz, 1853). Zeitgemäßer könnte auch ein moderner Pop-Song nicht sein, er passt wie die Faust aufs Auge.

„Meinen Bogen habe ich gesetzt in die Wolken; der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde.“ (1. Mose 9,13 – LUT 1912) – Vielleicht müssen wir öfter nach oben blicken, um eine wie auch immer aussende Nähe von Göttlich zu erahnen. Wenn wir die Weihnachts- und die Passionsgeschichte zu einer Parabel spannen, ist sie das beste Beispiel, dass wir durch Tiefen hindurchschreiten müssen, um letztendlich Vollkommenheit erfahren zu können. Sie sagt uns: Wer nicht gepeinigt wurde, kann das Gefühl des Emporsteigens auch kaum nachempfinden. Unsere beständige Erwartungshaltung, vom Grauen verschont zu bleiben und stattdessen immerwährend auf der Sonnenseite des Lebens zu stehen, spiegelt wohl Arroganz derer wider, die sich nie Lasten stellten: „Wo Hochmut ist, da ist auch Schande; aber Weisheit ist bei den Demütigen.“ (Sprüche 11,2 LUT 1912) – Es sind eben nicht die Prüfungen, die uns im 21. Jahrhundert auferlegt sind, welche uns das Sein so schwer erscheinen lassen. Stattdessen scheint es diese Überheblichkeit der Meckernden, deren lautes Geschrei uns den Anschein aufdrängt, dass es Grund zum Jammern, zur Kapitulation gibt. Wo bleibt der Mut, Schatten zu überwinden, um das Licht der Freude wiederzuentdecken? Vielleicht vermag ihn das Christfest 2022 bringen.

Uns hilft dabei das Wissen um die vielfältigen Bemühungen, gegen die Aggression von Putin und seinen Mitläufern ein Statement der Überwindung von Hass zu setzen. Auch wenn das im Kreml niemand hören möchte, wird es ihn – wie zur Geburt Jesu – unmissverständlich durchdringen. Martin Gotthard Schneider zeigte sich 1975 schon überzeugt: „Und wer es hörte, irgendwann, die Nachricht, die viele Menschen gewann, für den fing ein neues Leben an“ (EG 649, Strophe 5). Setzen wir in unseren Möglichkeiten einen Kontrapunkt zu Brutalität und Blutvergießen. Schlussendlich sind es nicht die Explosionen der Bomben und Granaten, die einst befriedeten. Stattdessen konnten wir in der Geschichte schon oft erfahren, dass es die leisen Töne waren, welche die Verbrecher und Diktatoren zum Schweigen brachten: „Stille Nacht, heilige Nacht! Hirten erst kundgemacht, durch der Engel Halleluja tönt es laut von fern und nah: Christ, der Retter ist da!“ (EG 46.2, Joseph Mohr, 1838). Richten wir unsere Ohren aus und stimmen mit in diesen Gesang ein. Er wird zurückhallen und auch dort vorbeikommen, wo er unerwünscht ist...

Frohe und friedvolle Weihnachtstage!

Dennis Riehle | Martin-Schleyer-Str. 27 | 78465 Konstanz | Riehle@Riehle-Dennis.de